



Horst Hohmann

Südafrika: Die Verschwörung der Ndebele-Frauen

Erhobenen Hauptes und wehrhaft möchte Franzina Ndimande bis in ihre alten Tage durchs Leben gehen. Das hat sie vor Jahren ihrer Mutter versprochen. „Und selbst wenn ich wollte“, sagt sie schmunzelnd, „könnte ich den Kopf nicht hängen lassen.“

Dafür sorgt nämlich eine fast zehn Zentimeter hohe „Halskrause“ aus Kupferringen. Der metallene Schmuck sei aber keineswegs nur Zugeständnis an die weibliche Eitelkeit, sagt die Malerin: „Wir Ndebele-Frauen wollen damit auch zum Ausdruck bringen, dass wir für alle Notfälle gerüstet sind. Auf eine starke Zeichensprache haben wir uns schon immer gut verstanden.“

Ehemann Msanna Ndimande nickt bedeutungsvoll, so als wolle er die ahnungslosen Fremden warnen, am kämpferischen Naturell der Mutter seiner neun Kinder zu zweifeln. Stumm und sichtlich verlegen reagiert er dann aber, als Franzina den Besuchern mitteilt, dass die Ndebele-Männer eigentlich noch nie sehr mutig gewesen seien. Und mit einem herausfordernden Blick auf Msanna fragt sie: „Oder haben wir euch nicht immer gezeigt, wo´s langgeht?“

Im warmen Licht der Nachmittagssonne, die in ihr weiß getünchtes Atelier fällt, betrachtet Franzina Ndimande fast verliebt die geometrischen Farbkompositionen, mit denen sie gerade ein riesiges Straußenei überzogen hat. Ihre ruhige Hand zeichnet die letzten Linien nach. Dann setzt sie das Prachtstück auf einen eigens präparierten Ständer.

Harmonie, so erklärt sie, sei bei der Dekorationsmalerei das allerwichtigste – Farben, die sich wie in einem Kaleidoskop spielerisch ergänzen. Linien, die trennen und doch verbinden. „Das ist typisch für unser künstlerisches Schaffen“, resümiert die angesehene Malerin und vermutet dahinter das „leidenschaftliche Bedürfnis“ der Frauen, Widersprüche zu versöhnen und Gegensätze abzubauen.

chade findet es die aus dem Königshaus der Ndebele stammende Prinzessin nur, dass der politische Hintergrund der Frauen-Kunst weitgehend in Vergessenheit geraten sei. „Sie wurde schon im vorletzten Jahrhundert zu unserer bevorzugten Waffe im gewaltlosen Widerstand gegen die neuen Herren des Landes“, verkündet Franzina stolz. Trauriger Anlass und Geburtsstunde für die „bunte Verschwörung“ der Ndebele-Frauen sei die verheerende Niederlage ihres Volkes gewesen, als sich die Ndebele 1883 im östlichen Transvaal den übermächtigen Buren beugen mussten.

Untergangsstimmung herrschte damals. Die Mehrzahl der Männer war zur Zwangsarbeit eingezogen worden und unterlag in der Fremde einem strikten Versammlungsverbot. Selbst kultische Zusammenkünfte wurden mit Gefängnisstrafen geahndet. Nie mehr, so befürchtete man zunächst, würden die Dorfbewohner ihre heiligen Fruchtbarkeitsriten feiern können.

In dieser Phase kollektiver Verzweiflung und Angst um die Zukunft des Stammes sorgten die Frauen schließlich für eine entscheidende Wende: sie übernahmen an Stelle der Männer alle Leitungsfunktionen des traditionellen Ndebele-Kults und vereinbarten, fortan die Außenwände ihrer Lehmhäuser mit weit sichtbaren Farben und Bildern zu bemalen. Stilisierte Umrisse von Kraftwerken und feuerspeiende Kanonen erschienen auf den Fassaden. Silhouetten von Festungen appellierten an die gedemütigte Nation, für den Bestand der eigenen Kultur entschlossen zu kämpfen.

Sogar ihre perlenbestickten Umhänge sowie ihre Stirnbänder und Armreifen machten die Frauen in den folgenden Jahren zu Instrumenten des stillen Protests. „Wenn die Ndebele-Frauen herausgeputzt und selbstbewusst in eine der fernen Städte fahren, hatten die Männer unseres Volkes, die dort in Bergwerken und Fabriken arbeiteten, natürlich allen Grund sich zu brüsten“, erzählt Franzina Ndimande. „Ja, sie empfanden den Anblick ihrer phantasievoll gekleideten Frauen wie einen großen Farbtupfer in ihrem tristen Sklaven-Alltag und als einen Beweis für die einzigartige Würde unseres Stammes.“

Dank ihrer Frauen hatten die Ndebele dann auch in den 1970-er Jahren viel Glück im Unglück. Auf der kargen Hochebene nordöstlich von Pretoria waren sie ins neu geschaffene Homeland KwaNdebele verbannt worden. Die vom Apartheid-Regime verordnete Umsiedlung stürzte die meisten Familien in bitterste Armut. Um mit ihren Kindern zu überleben, begannen Franzina, ihre Nachbarin Ester Mawangu und viele andere Frauen Perlenschmuck und abstrakte Gemälde in den Touristenzentren der südafrikanischen Republik zu verkaufen. Unvergesslich bleibt Franzina der Tag, als Pater Richard ihr vorschlug, die Pfarrkirche St. Elisabeth in Maphogo auszumalen. Begeistert habe sie das Angebot angenommen, weil sie sich ein paar zusätzliche Rand verdienen konnte. „Aber noch glücklicher war ich angesichts der täglichen Gewalt in unserem Land über das plötzliche Privileg, eine Oase des Friedens künstlerisch ausgestalten zu dürfen“, hebt sie nachträglich mit großem Stolz hervor.

Trotz zahlreicher Ausstellungen in südafrikanischen Galerien und internationalem Renommee hat es Franzina Ndimande nach eigenem Bekunden nie versäumt, Anerkennung für alle Kampfgefährtinnen im heimischen KwaNdebele einzufordern. Denn sie ist überzeugt: „In schwierigen Zeiten haben wir gemeinsam Farbe bekannt.“

Es sei für sie darum auch immer wieder ermutigend gewesen, berichtet die Malerin, dass insbesondere bei ihren Besuchen in Deutschland und in den Niederlanden das gesellschaftliche Engagement der Ndebele-Frauen gelobt wurde. „Meine Freunde in Berlin und Maastricht hoben in ihren Sympathiekundgebungen u.a. immer unseren denkwürdigen Marsch auf Pretoria hervor, bei dem wir 1986 die Absetzung der Marionettenregierung von KwaNdebele forderten. Wir hatten spontan ein künstlerisches Happening organisiert, ohne zu wissen, was ein Happening ist.“

Nicht einmal im Traum hätten sich Franzina und ihre Mitstreiterinnen während ihrer Proteste gegen die weißen Rassisten vorzustellen gewagt, dass sie eines Tages unter einer neuen Flagge leben würden, deren Design auf ihre Kunst zurückgeht. „Eine große Ehre und Genugtuung für uns alle“, stellt die Adelige zufrieden fest. Für die jüngere politische und gesellschaftliche Entwicklung unter den Nachfolgern Nelson Mandelas hat Franzina Ndimande nur ein trauriges Kopfschütteln übrig. Immer häufiger, so bedauert sie, stünde Eigennutz vor Gemeinwohl, und immer häufiger sei zu beobachten, „wie die Menschen in unserem Land ihre Seele und ihre reiche Kultur verkümmern lassen.“ Und sie fügt hinzu: „Es ist kälter geworden in Südafrika, und viele unserer Landsleute haben – bildlich gesprochen – keine Winterkleidung mehr im Schrank!“

In ihrer eigenen Familie hat die Künstlerin vorgesorgt. Alle ihre sechs Töchter haben das Malen und Perlenknüpfen von der Pike auf gelernt und wurden von kleinauf in die Lebensweisheiten der Ndebele-Tradition eingeführt. Vor allem erinnerte sie die Mutter immer wieder daran, dass Menschen, die nicht wissen, wo sie herkommen, bald schon nicht mehr wissen, wohin sie gehen.